

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Familiale Pflegeleistungen – Forderungen, Überforderungen, Konflikte

Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Demografischer und gesellschaftlicher Wandel Die veränderten familialen Realitäten

Altersstruktur: Prognosen
Altersgruppen in % gemäss Szenario «Trends»

Jahr	40-64-Jährige	20-39-Jährige	Unter 20-Jährige	65-79-Jährige	80-Jährige und Ältere
1980	30%	25%	10%	5%	2%
2000	32%	22%	8%	10%	3%
2020	35%	20%	6%	15%	5%
2040	32%	18%	4%	20%	8%
2060	30%	15%	2%	25%	12%

Mittlere Lebenserwartung bei Geburt
In Jahren

Jahr	Männer	Frauen
1900	45	48
1950	55	60
1960	60	65
1980	68	72
2000	75	78
2011	78.3	81.7

Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Bundesamt für Statistik, verschiedene Jahrgänge.

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Hohe Lebenserwartung Viele Chancen – aber auch viele Herausforderungen

Chancen

- Längere Lebenserwartung in *guter Gesundheit* (Kompression der kranken Jahre am Lebensende)
- Verjüngung des Alters und bessere Lebensqualität
- Längere gemeinsame Lebenszeit der Generationen: vermehrte und verbesserte Kommunikation zwischen den familialen Generationen

Herausforderungen

- Das vulnerable „vierte Alter“ bleibt eine Herausforderung
- Wer ist gefordert? Die Betroffenen selbst, aber auch die Familie
- Strapazierte familiäre Generationensolidarität?

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Das hohe Alter – eine vulnerable Phase Geschätzte Pflegequoten in der Schweiz 2008

Altersgruppen	Prozentanteil
70-74	~5%
75-79	~8%
80-84	~15%
85-89	~28%
90+	~55%

Höpfinger, Bayer-Oglesby, Zumbrunn 2011

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Zu Hause bleiben bis am Ende - Ein zentrales Bedürfnis unserer Zeit

Die zentrale Bedeutung des zu Hause bleiben Könnens – trotz oder gerade bei Krankheit und Behinderung:

- > Intimität, Nähe, Privatheit
- > Eigenen Rhythmen
- > Autonomie und Selbstbestimmung

Individualisierung und Singularisierung verstärken die Tendenz.

Was bedeutet das für die intergenerationelle familiäre Solidarität?

5

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Geforderte familiäre Solidarität – noch wird sie in der Schweiz erbracht

- > Rund 2/3 aller älteren hilfs- und pflegebedürftigen Menschen in der Schweiz werden zu Hause betreut - hauptsächlich von ihren Angehörigen.
- > Gefordert sind Partner und Partnerinnen, **aber auch die erwachsenen Kinder, die selber durch Familie und Beruf stark beansprucht sind.**
- > Familiäre Hilfe und Pflege = „Hidden Economy“:
 - Haushaltproduktion 2007 in der Schweiz: 8.7 Mia Stunden unbezahlte Arbeit
 - zu 63% von Frauen geleistet –
 - davon 1.2 Mia Stunden direkt Betreuung und praktische Hilfen (Satellitenkonto, Haushaltproduktion BFS, Büro Bass)

Perrig-Chiello/Höpflinger, 2012, Huber Verlag 6

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Wessen Hilfe ist vor allem gefragt? Herausforderung Sandwichgeneration

7

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

Psychisches Wohlbefinden: in den mittleren Jahren in der Talsohle - kein Zufall!

A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States
Arthur A. Stone^{a1}, Joseph E. Schwartz^{a,b}, Joan E. Broderick^a, and Angus Deaton^c
PNAS, 2010

Age	WB Ladder (Age alone)	WB Ladder (with Covariates)
18-21	6.8	7.2
22-25	6.5	6.8
26-29	6.5	6.8
30-33	6.5	6.8
34-37	6.5	6.8
38-41	6.4	6.7
42-45	6.3	6.6
46-49	6.2	6.5
50-53	6.1	6.4
54-57	6.2	6.5
58-61	6.3	6.6
62-65	6.4	6.7
66-69	6.5	6.8
70-73	6.6	6.9
74-77	6.7	7.0
78-81	6.8	7.1
82-85	6.9	7.2

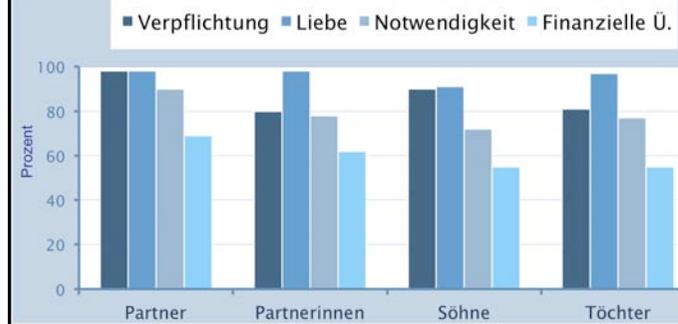
8

Care – der Spagat der mittleren Generation
Zwischen jüngerer und älterer Generation



- > Die intergenerationale Stellung ist verbunden mit zwei zentralen lebenszyklischen Ablösungsprozessen, einerseits von den Kindern, andererseits von den Eltern.
- > *Erwachsenwerden und Auszug der Kinder:* Diese familiäre Transition hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verlängert (längere wirtschaftliche Abhängigkeit junger Erwachsener, kein Druck zum Auszug). Erleichterung aber auch Ambivalenz bei den Eltern.
- > *Pflegebedürftigkeit und Tod der Eltern:* Im Spannungsfeld zwischen familialen und gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Lebensplänen und Bedürfnissen. Sorge und Ambivalenzen bei den erwachsenen Kindern.

Pflegende Angehörige - prisoners of love?
Was ist der Grund, weshalb Sie pflegen?



Perrig-Chiello/Höpfinger, 2012, Huber Verlag

10

Zeitinvestment der Angehörigen für Hilfe und Pflege

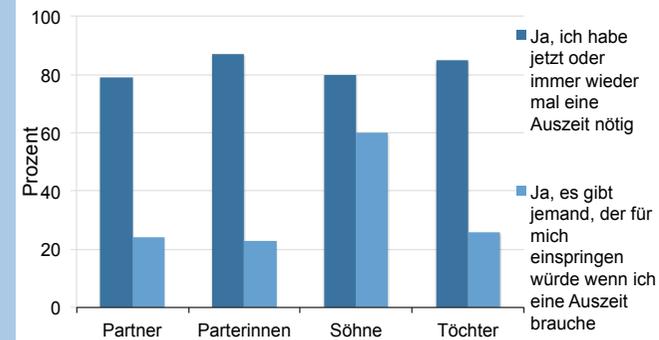
Ist- und Wunschzustand/ in Stunden pro Woche



Perrig-Chiello/Höpfinger, 2012, Huber Verlag

11

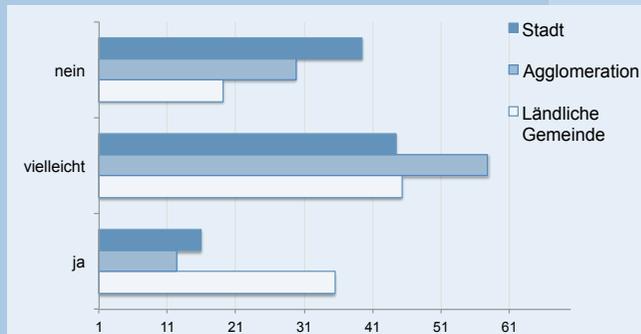
Auszeiten
 Bedürfnisse und Möglichkeiten pflegender Angehöriger



Perrig-Chiello/Höpfinger, 2012, Huber Verlag

12

Pflegende Angehörige
Gibt es im Notfall Entlastungsmöglichkeiten?
 Stadt-Land-Unterschiede (Prozentangaben)



Die gestressten Töchter (und Söhne)
 Hohe Ansprüche – ernüchternde Realität



Pflegebedürftigkeit alter Eltern führt bei Töchtern und Söhnen häufig zu ambivalent (oft auch krisenhaft) erlebten Rollenumkehrungen.

Das Pflichtgefühl, den Eltern zu helfen, wenn diese Unterstützung brauchen, ist sehr hoch.

Gleichzeitig äussert jedoch eine Mehrheit, dass die Eltern zu viel erwarten und die Hilfe zu wenig schätzen.

Fast die Hälfte der Töchter beklagt, dass die Eltern nicht realisieren würden, dass sie sich auch um die eigenen Partner kümmern müssen.

Perrig-Chiello/Höpflinger, 2012, Huber Verlag

14

Hilfe und Pflege der Eltern –
Für viele ein zweiter beruflich-familialer
Vereinbarkeitskonflikt



Viele 40-60-Jährige (vor allem Frauen) erleben einen zweiten beruflich-familialen Vereinbarkeitskonflikt (Beruf/Pflege alter Eltern):

- > Bei den pflegenden Töchtern fällt auf, dass sie aufgrund ihrer Pflege Tätigkeit in ihrer Berufsausübung eingeschränkt wurden.
- > So geben zwei Drittel an, ihr Arbeitspensum reduziert zu haben und 16 Prozent gaben gar den Job auf.
- > Pflegende Töchter im zweiten beruflich-familialen Vereinbarkeitskonflikt

Perrig-Chiello/Höpflinger, 2012, Huber Verlag

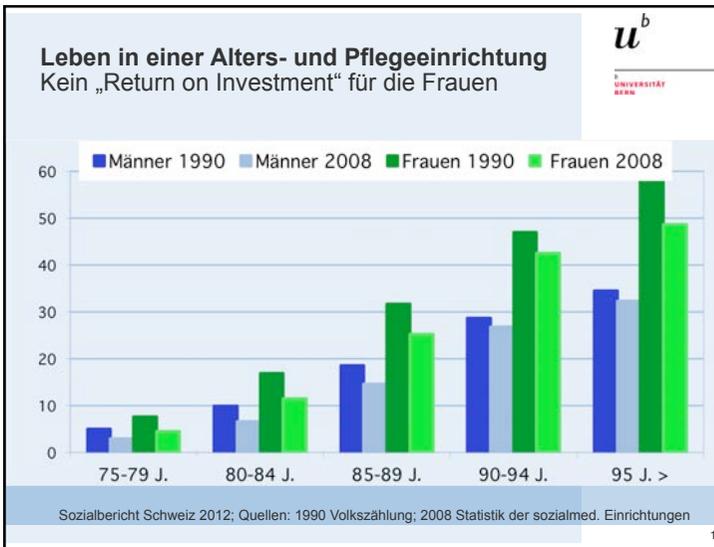
15

Was bringt die Zukunft?
Die familiale Solidarität hat Grenzen



- Starke Zunahme der Zahl *hochaltriger* Frauen und Männer und damit Zunahme der dementiellen Erkrankungen.
- Wenig Geburten und Langlebigkeit führen zu ‚Bohnenstangen-Familien‘.
- Damit verteilt sich informelle Hilfe und Pflege zunehmend auf **eine** Tochter oder **einen** Sohn.
- Die Töchter sind allerdings zunehmend beruflich engagiert (auch in wichtigen Funktionen) **und** die Scheidungsraten von Frauen und Männern zwischen 40 und 60 nehmen stark zu (damit oft auch die Notwendigkeit voll berufstätig zu sein).

16



Was bleibt und was wird sich verändern?

- Bindung und Fürsorge sind zentrale menschliche Bedürfnisse *in allen Lebensphasen*; sie werden auch künftig verbunden sein mit vielen intergenerationellen Erwartungen (*linked lives*).

In Zukunft werden familiäre Beziehungen aber durch ausserfamiliäre ergänzt werden müssen (Freundschaften, Nachbarschaften). Wahlverwandschaften werden wichtiger.

Ausbau der Unterstützung durch Freunde, Nachbarn oder Freiwillige allein genügt nicht, professionellen Angebote müssen ausgebaut und flexibilisiert werden.

Ein Ausbau der ambulanten Pflege führt nachweislich nicht zur Verdrängung der familialen Unterstützung, sondern stärkt die familiäre Solidarität.

Trend zur Spezialisierung: Angehörige leisten primär informelle Hilfe, Professionelle Pflege.

Herausforderungen und Chancen statt Überforderung und Konflikte

Handlungsbedarf auf verschiedenen Ebenen

Auf individueller und familialer Ebene:

- > Ablösung und Neudefinition als erwachsenes Kind
- > Erlernen des Umgangs mit Ambivalenzen
- > Neudefinition von familialen Rollen (Eltern, Geschwister)
- > Neudefinition der partnerschaftlichen Rolle
- > Neudefinition der beruflichen Rolle

Auf gesellschaftlicher Ebene:

- > Anerkennung familialer Hilfe und Pflege: ideell und faktisch; Wissen und Bewusstsein für den Wert unbezahlter Pflegearbeit stärken
- > Entlastungsmöglichkeiten schaffen; Erweiterung und Flexibilisierung des ambulanten und teilstationäre Angebote
- Vereinbarkeit Beruf-Familie auch in späteren Lebensphasen garantieren (z.B. Beratungsstellen für pflegende Angehörige, flexiblere Arbeitsplatzgestaltung, steuerliche Entlastung, Betreuungsgutschriften,..)

Literatur

Perrig-Chiello, P. & Hutchison, S. (2010). Familial caregivers of elderly persons. A differential perspective on stressors, resources, and well-being. *GeroPsych, The Journal of Gerontopsychology and Geriatric Psychiatry*, 23, 4, 195-206.